

# Der Krieg und die Schwiegermutter

**LEBENSWERK** Mustang-Gründer Albert Sefranek, 90, hat als Erster in Europa Jeans hergestellt. Ein Gespräch über politische Hosen, ordinäre Reißverschlüsse und eine um die Jugend betrogene Generation

[ Interview: Katja Michel ]

*Die Eingangshalle von Mustang im fränkischen Künzelsau. Albert Sefranek lässt nicht lange auf sich warten. Flott kommt der 90-jährige Firmengründer um die Ecke gefegt. Er trägt beige Jeans, ein rot kariertes Hemd und strahlt über das ganze Gesicht. Die erste Frage stellt er:*

Sind Sie das „Petra“-Mädchen?

**Nein, nein, ich komme nicht von einer Frauenzeitschrift, sondern vom Wirtschaftsmagazin impulse.**

*Ach so! Hahahaha! (Albert Sefranek lacht sein lautes, schallendes Lachen, das in diesem Gespräch noch oft zu hören sein wird. Im Büro einen Stock höher nimmt er hinter einem großen Holzschreibtisch Platz.)*

**Sie haben die ersten Jeans in Europa produziert, aus einer kleinen Näherei eine Firma mit zeitweise 2000 Mitarbeitern gemacht. Wie?**

Im Nachhinein kann man sagen, es war eine tolle Idee von mir, Jeans zu machen. Ich sollte sagen, ich war so schlau, dass ich die Entwicklung vorausgesehen habe, habe ich aber nicht. Es war eigentlich der Druck der Schwiegermutter. *(Er lacht.)* Und Glück. Wenn Sie so wollen, war auch der Krieg schuld. Eigentlich wollte ich Vermessungsingenieur werden, wie mein Vater.

**Und dann?**

Lernete ich meine Frau kennen. Mein Vater war im

Ersten Weltkrieg bei der Familie Hermann einquartiert, von der er ganz begeistert war. Die hatten eine Tochter, die war damals 15. Die Erika wird einmal meine Schwiegertochter, dachte sich mein Vater. Das hat ihm meine spätere Frau immer übel genommen. Sie wollte nicht verkuppelt werden.

**Und hat Sie später doch geheiratet?**

Anfangs war es eine Brieffreundschaft. Damals, als der Krieg losging, hatten alle Mädels einen Frontsoldaten, an den sie Briefe oder mal ein Päckle schickten. Das war bei mir die Erika. Wir kannten uns damals noch nicht, ich war in Russland. Als ich das erste Mal Urlaub hatte, fuhr ich nach Künzelsau, um sie zu treffen. Allerdings nur meinen Eltern zuliebe. Ich wollte mich ja auch nicht verkuppeln lassen.

**Hat sie Ihnen denn gefallen?**

Ja, die Schwiegereltern waren auch sehr nett. Da stand das Haus schon, das hat auch einen gewissen Eindruck auf mich gemacht. Aber Gott, es ist ein komisches Gefühl, wenn die Eltern das einfädeln. Ich wollte mir eigentlich meine Frau selbst suchen. Insofern war ich skeptisch. Aber ich dachte dann doch: Die Erika gefällt mir ganz gut. Ich müsste mich eigentlich verloben. Wissen Sie, ich hatte auch überhaupt niemand anderes. Ich bin um meine Jugend betrogen worden. 1920 wurde ich geboren, Anfang 1938 habe ich Abitur gemacht, dann wurde ich zum Reichsarbeitsdienst einbezogen, von 18 bis 25 war ich im Krieg, sieben >

**Röhrleshosen**  
haben sie die Jeans in Künzelsau erst genannt, weil sie so eng waren. Albert Sefranek, hier im Mustang-Museum, trägt sie selbst erst seit den frühen 70er-Jahren. Allerdings: „Seither fast nur noch“



Jahre lang. Da war nichts mit Frauen. Ich hatte ja keine Zeit und keine Gelegenheit.

**Und wie ging es mit Erika weiter?**

Meine Einheit ist 1944 in Dresden neu aufgestellt worden. Da ist meine Erika mit dem Zug nach Meißen gefahren und hat mich besucht. Da waren schon die Flieger da, die Züge wurden bombardiert. Wir beschlossen, uns zu verloben. Als der Krieg vorbei war, habe ich mich auf den Weg nach Künzelsau gemacht. Am 5. Mai bin ich hier eingetroffen. Die Amerikaner hatten das Haus meiner Schwiegereltern besetzt. Es gab noch ein kleines Bürohäuschen, da haben wir alle gewohnt. Meine Schwiegermutter, die sehr fromm war, fand: Das geht nicht, ihr müsst heiraten. Ach, meine Hochzeit ist ein filmreifes Thema. Wenn ich das erzähle, sitzen wir heute Abend noch hier.

**Nur zu.**

Morgens früh um fünf bollerte es am Fenster. Da standen sechs Amerikaner, die auf einer Razzia waren, nach Waffen und versprengten Soldaten suchten. So einer war ich ja. Ich erklärte, ich hätte heute Hochzeit, sie sollten das mal kommod machen und nicht so viel durchwühlen. Wir hatten Schnaps für die Hochzeit, mit dem habe ich sie abgefüllt. Sie wollten von mir keinen Ausweis sehen, nichts. Die Hochzeit hat mir eigentlich die Gefangenschaft erspart.

**Und die eigentliche Feier?**

Aus der Schneiderei meiner Schwiegermutter hatten wir Stoff. Meine Frau hatte ein Kleid mit einem Riesenschleier. Plötzlich trugen die Soldaten, die nebenan einquartiert waren, alle so wunderschöne weiße Schals. Die hatten den Schleier gestohlen und in Schals zerschnitten. *(Er lacht und haut vor Freude auf den Tisch.)* Ich hatte nichts anzuziehen, also habe ich mir vom Schuhfabrikanten Schuhe geborgt, vom Apotheker die Hose und den Zylinder vom Metzger. Wir haben hier gefeiert, in der Näherei. Wegen der Sperrstunde ging es die ganze Nacht durch.

**Später sind Sie in die Näherei Ihrer Schwiegermutter mit eingestiegen.**

Ja, ich habe den Stoff besorgt. Die Webereien waren fast alle im Ruhrgebiet, dorthin bin ich mit einem motorisierten Fahrrad gefahren. Unterwegs gab es keine Tankstellen, deswegen hatte ich immer einen 20-Liter-Kanister hinten draufgeschnallt. Der Asphalt war voller Löcher, meine Schwiegermutter hätte das nicht machen können. Sie hat gesagt: Entweder du arbeitest hier, oder ihr lasst euch scheiden. Ich bin gern freiwillig dageblieben, es hat mir ja Spaß gemacht.

**Wie lief das Geschäft?**

Vor der Währungsreform war das kein Problem. Wir haben Arbeitsanzüge verkauft, blaue Antons, graue Berufsmäntel, Kittelschürzen. Nach 1948 war alles anders. Die Leute kauften nur noch, was sie wirklich brauchten, es ging erst mal wieder knapp zu. Das Verkaufen war plötzlich wichtiger als das Beschaffen. Wo ich hinkam, wurde ich abgewiesen. Die wenigsten gaben mir die Chance, meinen Musterkoffer aufzumachen.

**Wie haben Sie Ihre Kunden überzeugt?**

Na eben net! Die habe ich erst später durch Jeans überzeugt. Ich war auf Geschäftsreise in Frankfurt und habe bei einem Verwandten gewohnt, der einen Laden für amerikanische Klamotten hatte. Der verkaufte selbst keine Jeans, aber es gab bei ihm ab und zu Nachfragen nach diesen Amihosen, die sie zum Arbeiten trugen. Der schlug mir das vor. Da dachte ich: Menschenskind, das ist ja eine Idee. Das war immerhin was Neues.

**Wie sind Sie an die Hosen gekommen?**

Er schickte mich ins Bahnhofsviertel, den Rotlichtbezirk. „Da gibt’s diese Bars, wo die Amerikaner verkehren“, sagte er, „du musst eine raussuchen, wo abends die Neger sind, die sind da empfänglich. Wenn du denen eine Flasche Schnaps gibst, kriegst du bestimmt eine Hose dafür.“ Menschenskind, ich musste meinen ganzen Schneid zusammennehmen: Rotlichtviertel, Neger! Was tut man nicht alles fürs Geschäft. Ich ging am nächsten Abend in eine dieser Bars, suchte mir einen schwarzen GI aus und bot ihm sechs Flaschen Hohenloher Weinbrand für sechs Hosen in verschiedenen Größen. Das hat geklappt. Wir trennten die Hosen auf, legten sie auf Papier, so hatten wir Schablonen und konnten damit den Schnitt zeichnen. *(Sefranek schaut auf die Uhr.)* Ach Gott, wie spät ist es denn überhaupt? Wir müssen ja zum Essen gehen!

**Essen? Müssen Sie weg?**

Na, Sie auch. Sie kommen mit!

*Er greift zum Telefon und wählt. „Was gibt es denn zu essen? Ach so, Schnitzel. Ich hätte eine junge Dame da, die wollte auch beim Schnitzel mitessen. Da müssen wir von unseren Schnitzeln was runterschnipseln. Darf ich sie einladen?“ Er darf. Im beigen Mercedes geht es zu Sefranek nach Hause. Er sitzt am Steuer und erzählt weiter.*

**Wie gefielen Ihnen die Hosen damals?**

Fürchterlich, ganz unmöglich. Aber das war für mich ein Rettungsanker. Ich wollte auf die Frage „Haben Sie nichts Neues?“, meinen Kunden sagen

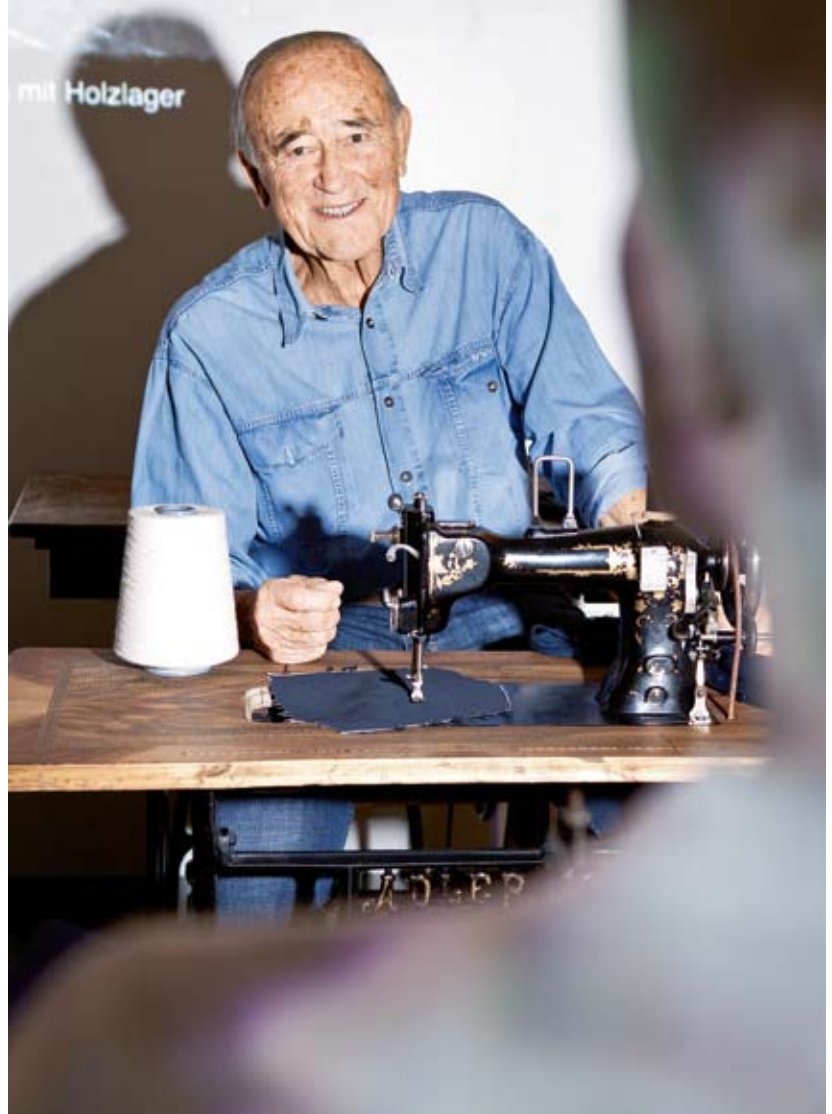


**PFERDESTÄRKE**

**Der Patriarch**

Albert Sefranek hat Mustang bis 1990 geführt. Ihm folgte sein Sohn Heiner, heute 62 Jahre alt, der 2009 die operative Geschäftsführung an den Fremdmanager Theo Birkemeyer übergab. Mustang ist weiter in Familienbesitz. 2009 lag der Umsatz bei 108 Mio. Euro. Zu Hochzeiten hatte das Unternehmen 2000 Mitarbeiter, heute sind es noch 480. Mustang stellt nicht mehr selbst her, sondern entwirft die Produkte – außer Jeans heute etwa auch Sweatshirts, Taschen oder Schuhe – und lässt sie im Ausland produzieren.

**Selbst genäht**  
 hat Albert Sefranek  
 nie, dafür Stoff  
 beschafft und Ho-  
 sen verkauft. Mit  
 30 Nähmaschinen  
 startete er nach  
 dem Krieg, damals  
 hieß die Firma  
 noch L. Hermann  
 Kleiderfabrik



können: Jawoll! So konnte ich meinen Koffer auf-  
 machen. Dann gab es Entsetzen (*er lacht*), aber  
 immerhin eine Diskussion. Vorher kam ich mit den  
 Kunden nicht mal ins Gespräch. Dass man die Ho-  
 se zunächst nicht verkaufen kann, war völlig klar.

**Auch Ihre Schwiegermutter war skeptisch?**

Sie hat erst mal geblockt: Diese Hosen kommen  
 nicht auf unsere Fertigungsbänder! Wir machen  
 solide deutsche – das hat sie immer betont – Be-  
 rufsbekleidung und nicht solche Karussellfahrer-  
 hosen. Ich habe einige Händler überzeugt, sich zu-  
 sammenzutun, und einen Auftrag über 300 Stück  
 bekommen. Ich wusste: Sie ist sehr geschäfts-  
 tüchtig, jetzt fällt sie um. Ist sie dann auch.

**Ein Renner waren die Hosen aber nicht.**

Stimmt, ein Händler aus Köln hat sie sogar zurück-  
 geschickt. Langsam entstand Nachfrage, aber nur  
 in den Geschäften, wo es die amerikanischen  
 Klamotten gab. In den normalen Handel kamen die  
 ersten Jeans in der zweiten Hälfte der 50er-Jahre.  
 Erst dann ist auch der Name Jeans entstanden,  
 vorher gab es den nicht.

**Wie haben Sie die Hosen denn genannt?**

Röhrleshosen, weil sie für damalige Verhältnisse  
 wahnsinnig eng waren. Das hat außerhalb Würt-  
 tembergs natürlich niemand verstanden. Dann  
 haben wir Farmerhosen oder Cowboyhosen ge-  
 sagt. Für die jungen Leute waren Cowboys ja Idole,  
 und plötzlich waren Amerikaner in. Für uns, von  
 denen viele im Krieg waren, waren sie die Gegner.  
 Wer würde eine Hose vom Gegner tragen? Und  
 dann auch noch so ein enges, verrücktes Ding mit  
 Metallnähten? So was Irrsinniges können nur  
 Amerikaner machen, so war die Stimmung. Als  
 man erfuhr, dass die original amerikanischen  
 Hosen Levi heißen, sagte man: Eine jüdische Hose  
 ist das auch noch. Das war alles schwierig damals.  
 Es gab so viele Aversionen nach dem Krieg.

**Wer waren Ihre ersten Käufer?**

Junge Leute, die gegen das Establishment revol-  
 tierten, die 68er-Generation und auch diese Blu-  
 mengeschichten. Die wollten sich von ihren Eltern  
 absetzen und provozieren. Jeans waren nur was  
 für die Linken. Das war eine politische Hose, eine  
 Weltanschauung. Erst Ende der 60er wurden >

sie gesellschaftsfähig: Liz Taylor trug Jeans zum Nerzmantel, der amerikanische Präsident Jimmy Carter fuhr darin in den Urlaub.

**Sie selbst haben lange keine Jeans getragen.**

Ich bin bis Mitte der 70er im korrekten Anzug zu allen Terminen gegangen. Vorher ist man ja in Jeans kaum in ein ordentliches Lokal gekommen, die Hosen konnte man als Geschäftsmann nicht tragen. Als ich zum ersten Mal in meinen eigenen Hosen zu Kaufhof und Karstadt kam, war das ein Bruch mit der Konvention. So, jetzt sind wir da!

**Jeanspionier**

*Es ist der junge Sefranek, der vom Foto auf die Hose im Museumsglas-kasten blickt. Dies ist eine der ersten Mustangs aus echtem amerikanischen Denim*

*Sefraneks Haus: viel Weiß und Beige, im Wohnzimmer eine Skulptur aus Angkor Wat. Die hat ihm sein Sohn geschenkt, mit dem er vor sechs Jahren, mit über 80, nach Kambodscha gereist ist. In der Küche steht eine junge, blonde Frau. „Das ist meine Anette, aber nicht meine Frau“, sagt Sefranek ungefragt. Erika ist vor einigen Jahren gestorben. Die Frau in der Küche hat sie lange*

*gepflegt und macht ihm jetzt den Haushalt. Sie serviert Salat und Kartoffelgratin zum Schnitzel.*

**Was hat es mit dem Namen Mustang auf sich?**

Unsere ersten Hosen waren aus deutschem Monteurkörper. Der war auch innen weiß und außen blau, aber leichter, und er wusch nicht aus. Man sah sofort, dass das kein Original war. Als wir an amerikanischen Stoff kamen, waren unsere Hosen im Laden doppelt so teuer. 19,95 Mark statt 10. Wir hatten also ein neues Produkt und brauchten dafür einen neuen Namen. Ich suchte ein Wort, das amerikanisch klang – nach Cowboys, der Weite der Prärie, James Dean und Karl May –, das aber auch in Deutschland verstanden wurde. Manche glauben heute noch, wir sind eine amerikanische Firma. Das wollten wir auch nie verhindern. Der Name Mustang war ein Glücksgriff.

**Wann kamen Ihre Damenjeans auf den Markt?**

Schon 1951. Wir waren die Ersten, die das gemacht haben, obwohl Hosen damals für Frauen verpönt waren. Da waren Sie sofort ein Flittchen. Aber die Nachfrage war da, die jungen Mädchen haben Herrenhosen gekauft. Wir haben eine Hose für Frauen gemacht, die sich aber nicht vorn verschließen ließ, sondern wie bei Röcken einen Seitenverschluss hatte, keinen Reißverschluss, der galt als ordinär, weil er sich zu schnell öffnen ließ, sondern mit Druckknöpfen. Ich nannte die Hose nicht Jeans, sondern Campinghose. Camping war damals absolut in und eine Hose praktischer als ein Rock, an dem man ständig zuppeln muss. Wir haben auch die ersten Cordjeans gemacht.

**Haben Sie der Ingenieurkarriere, die Sie vor dem Krieg geplant hatten, mal nachgetrauert?**

Nach einiger Zeit habe ich nicht mehr daran gedacht, etwas anderes zu machen. Es hat mir viel Spaß gemacht, und wenn der Erfolg sich einstellt, lecken Sie Blut. Mein Leben sind Mustang-Jeans, keine Frage. Wenn Sie eine gewisse Marktstellung haben, müssen Sie eine Fabrik bauen oder neue Nähmaschinen kaufen. Wir hätten noch viel stärker wachsen können, aber das wollte ich nie. Ich wollte ein überschaubares Unternehmen. Mein Leben lang habe ich mich nie gern auf andere verlassen, ich konnte nicht gut delegieren.

**Sind Sie stolz auf das, was Sie geleistet haben?**

Auf die Idee bin ich eigentlich noch gar nicht gekommen. Sagen wir mal: Ich bin zufrieden.

*Längst ist der Nachmittag angebrochen, Sefranek muss los. Er steigt wieder in seinen beigen Mercedes, will noch nach Stuttgart. Zu einem Vortrag über den Jemen. Und nicht zu spät kommen.* ■

